# Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 25 Lemberg, am 20. Dezember (Christmond) 1931

## Umschau

**Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern...**

Wenn man ein Ding nur von einer Seite betrachtet, lernt man es nicht recht kennen. Man muß ringsum gehen, näher herzu, weiter weg, womöglich auch auf eine Höhe, um es von oben zu sehen. Das ist dann der verschiedene Standpunkt, der in allen Wechselreden u. allen Abhandlungen eine so große Rolle spielt. Oft streitet man sich da herum und es haben doch alle recht, eben deshalb, weil jeder das Ding nur einseitig betrachtet.

Dann spricht man noch von „Gesichtspunkten“ und meint damit dasselbe, nämlich den Punkt, von dem aus man auf eine Sache sieht.

Die Leute, die ein Ding einseitig betrachten, teilt man in zwei Gruppen: in Optimisten oder Schönfärber, Schönseher und in Pessimisten oder Mießmacher, Schwarzseher. Der eine stellt sich vor die schöne Seite des betrachteten Gegenstandes, der andere vor die schlechte; der eine übersieht die Fehler, der andere die Vorteile der Sache.

Wer ein Ding von allen Seiten beschaut hat, ist natürlich dem Einseitigen überlegen. Ebenso einer, der die verwandten Tätigkeiten: Unterscheiden, Vergleichen, Probieren gelernt hat, einem andern, der auf ausgetretenem Weg, nicht links und nicht rechts blickend, durchs Leben geht. So einer hält sich bald für ausgelernt und gescheit und wo mehrere solche auf einem Haufen beisammen sind, dort dringt kein Fortschritt ein, auch nicht, wenn er sich ganz dünn machte. Aus meiner Schulzeit kenne ich eine lehrreiche Geschichte: Da war eine Meile hinter Weihnachten ein Land, wo alle Leute hinkten und stotterten. Einmal geriet ein Fremder in diese Gegend und sah und hörte mit Verwunderung, was sich da abspielte. Er wollte zeigen, wie man richtig ging und spricht, doch ging's ihm übel aus. Die Leute, die nichts anderes kannten als Hinken und Stottern, zeigten auf ihn mit Fingern und unter Hohn und Spott mußte der Fremde von dannen ziehen.

Was meinst Du, lieber Leser: gibts nicht auch bei uns Lahme, die anderen den geraden Gang vorwerfen? Ja, ja, es gibt solche und es wird ihrer geben bis ans Ende der Welt. Sie hinken hinterdrein, schauen sich gerne einmal nach der guten alten Zeit um und hoffen, daß die an der Spitze Schreitenden die Beine brechen und hinkend zu ihnen zurückkehren werden.

Nun, ich bin für aufrechten Gang, nicht für Hinken. Ich wünsche als redlicher, ja, als leidenschaftlicher Freund des deutschen Landwirts, daß er vollkommen werde in seinem Beruf, daß sich in ihm Wissen und Können aufs innigste vereine.

Warum ich wohl immer das Wissen so betone, warum ich wohl haben will, daß der Landwirt in das Wesen, den Sinn und Zweck seiner Dinge und Handlungen eindringe?

Das will ich sinnfällig zu machen suchen. Du fährst, lieber Leser, mit einem gut eingezogenen Ochsenpaar zu Acker. Unterwegs richtest du Dir Deine Pfeife gründlich her und bleibst bei dieser ersprießlichen Tätigkeit völlig ungestört, denn Deine Oechslein gehen gemächlich den richtigen Weg. Vor den Pflug gespannt, geht der eine in der Furche, der andre auf dem festen Land, am Ende des Feldes bleiben sie erst stehen und kehren dann richtig ein, wenn Du sie nicht etwa durch Schreien irre machst. Auf dem Heimwege lenken sie haarscharf beim Haustor ein, ziehen ohne großes Getue Deinerseits den Wagen auf den Fleck, wo er sonst zu stehen pflegt, lassen sich das Geschirr abnehmen und gehen in den Stall auf ihre Plätze. Mir scheint also, daß ein braver Ochs allerlei kann; daß er aber weiß, warum, und wozu alles geschieht, das bezweifle ich.

Die Antwort auf meine Frage lautet also: wir müssen uns von unsern vierbeinigen Gehilfen nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich unterscheiden, wir müssen das Joch geistiger Unfreiheit abschütteln. Daher soll sich Wissen und Können in uns vereinigen. Die beiden gedeihen am besten in guter Ehe, wobei — so nach meinem Sinn — das Können der Mann und das Wissen die Frau ist. Der Mann hat nach Gesetz und Brauch zwar den Vorrang und gebärdet sich manchmal etwas laut, in aller Stille aber regiert die Frau.

Vor Zeiten war es schwer, sich Wissen zu erwerben, heute ist es leicht. Das Buch, die Fachzeitschrift machen es jedem bequem. Man kann mit dem A B C anfangen und sich bis zur hohen Wissenschaft hinauf lesen.

Ich hatte vor Jahren einmal einen glücklichen Tag, als ich auf einen Landwirt traf, aus dessen Buchführung ich eine Regel ersah: nach jeder größeren Einnahme fand ich auf der Gegenseite die Ausgabe für ein guts Buch. Und ich fand auch weiter, daß das Lesen stets Gewinn gebracht hatte.

Lesen kann heut jeder, aber die Kunst zu lesen, ist wenigen gegeben. Lesen ist das Wiedererwecken von Gedanken, die ein andrer gedacht und in Schrift- oder Druckzeichen niedergelegt hat. Der Schreiber will zu uns sprechen und wir sollen ihn auch sprechen lassen, nicht aber bloß mit den Augen über die Zeilen hingleiten und uns nicht mit flüchtigen Vorstellungen begnügen. Es heißt, den Faden des Buches oder des Aufsatzes zu finden und sich in seinen Gedankengang hineinzuarbeiten. Sonst ist das Wissen im Kopf wie ein Haufen geschlissener Federn und es wirbelt durcheinander, wenn man's anhaucht. Es soll vielmehr einem Kristall gleichen, der sich um ein winziges Pünktchen, d. h. die Grundbegriffe, bildet und zu Größe und Schönheit heranwächst.

Das Wort „Lesen“ hat einen Doppelsinn: es bedeutet aus toten Zeichen lebende Laute und Worte formen, aber auch sammeln, auf- und ausklauben, aussuchen. Damit verhält es sich so: die alten Germanen hatten Schriftzeichen, die Runen. Sie ritzten sie in Buchenstäbe (daher unsere Buchstaben), schüttelten diese in einem Tuch durcheinander, lasen sie auf und deuteten aus der zufälligen Reihenfolge Schicksal und Zukunft. Als Lesen und Schreiben im heutigen Sinne von den Römern übernommen wurde, behielt man die Bezeichnung „Lesen“ bei, jedoch nicht die alte Bezeichnung „Schreiben“, die „Ritzen“ bedeutete und althochdeutsch rizzan hieß. Erhalten blieb diese Bedeutung in Reißfeder, Reißbrett, Umriß usw. Lesen ist also ein urdeutsches, Schreiben ein Lehnwort.

Ich möchte, lieber Freund, daß Du doppelt liest, nicht nur die Druckzeichen deutest, sondern auch Wissen sammelst wie reife, volle Aehren. Solche Aehrenlese tut uns not. Wir wollen stets der Väter Brauch hochhalten, aber ihre Wege auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Erzeugung können wir nicht mehr gehen. Die Zahl derer, die nicht das eigene Brot essen, hat sich vergrößert, Grund und Boden aber nicht. Grund und Boden zu besitzen ist ein Vorrecht geworden, dem auch eine Pflicht gegenüber steht: die Nährpflicht. Auf, laßt sie uns erfüllen, daß kein berechtigter Tadel unsern Stand beflecke!

## Bemerkungen

Wer der Meinung ist, daß in unserer Zeit der genossenschaftliche Idealismus sich in einem besonders hellen Lichte zeigen müßte, der ist im Irrtum. Leistungen und Genossenschaft werden auch jetzt noch, wie immer, dankbar hingenommen. Wenn es sich aber darum handelt, den Nachweis zu erbringen, daß die Mitglieder von ihren Pflichten der Genossenschaft gegenüber überzeugt sind, dann muß man damit rechnen, daß viele, die es konnten, sich auf ihre Pflicht nicht besinnen können. Die Menschen der Notzeit sind vielfach als Egoisten in diese hineingekommen, sie werden Egoisten bleiben, um abzuwarten, wie sich, wenn die Welt

wieder normal geworden ist, die Dinge gestalten, um sich dann — wenn es zweckmäßig erscheint — neu einzustellen. Ein gewisser besonderer Egoismus soll nach der allgemein gültigen Auffassung berechtigt und notwendig sein. Er wird jedenfalls zum Uebel, wenn durch ihn die berechtigten Interessen anderer geschädigt werden. Kein anständiger Mensch kann verlangen, daß seine besonderen Wünsche auf Kosten anderer Menschen befriedigt werden. Dieser selbstverständliche Grundsatz wird leider nicht immer genügend beachtet. Dies gilt auch für manche Vorgänge, die sich jetzt im genossenschaftlichen Leben abspielen.

Wir hatten zu verschiedenen Malen Veranlassung genommen, darauf hinzuweisen, daß es notwendig sei, die der Genossenschaft entzogenen oder gekündigten Betriebsmittel durch Einziehung der Außenstände zu ersetzen. Wir waren uns schon damals durchaus darüber klar, daß die Kreditgenossenschaften beim besten Willenheute nicht in der Lage sind, ihre Außenstände in gleichem Tempo hereinzubringen, wie ihnen ihre Betriebsmittel entzogen werden. Uns leitete die Auffassung, daß alles geschehen müsse, was geeignet erscheint, die Gefahr einer Illiquidität zu beseitigen oder doch möglichst lange hinauszuschieben. Unserem wohlgemeinten Rat sind auch viele Genossenschaften teilweise mit überraschendem Erfolge nachgekommen; andere haben uns mitgeteilt, es habe keinen Zweck, nach dieser Richtung hin Versuche zu machen, weil unter Berücksichtigung der Gesamtlage am Ort auch ein nur bescheidener Erfolg nicht erwartet werden könne. Ob in solchen Fällen die Qualität der Debitoren oder der Pessimismus der Vorstandsmitglieder die Hauptrolle spielt, können und wollen wir nicht entscheiden. Jedenfalls ist festzustellen, daß in einer erheblichen Anzahl von Fällen auch größere Darlehen glatt zurückgezogen werden konnten und daß dabei auch die bisherigen Schuldner volles Verständnis gezeigt haben für die Notlage, in der sich die Genossenschaft befand.

Einige Genossenschaften teilten uns mit, daß der Vorstand es als angebracht gehalten habe, die Frage der Kündigungen von Außenständen in größerem Ausmaß zunächst mit dem Aufsichtsrat zu besprechen. Hier ist er dann auf starken Widerstand gestoßen. Auf die Begründung dieses Widerstandes an dieser Stelle einzugehen, verlohnt sich nicht der Mühe. Es scheint zweckmäßiger, auf den Grund hinzuweisen, warum die Kündigungen nicht zu umgehen waren. Der Grund besteht nämlich in der schon für die nächste Zeit drohenden Zahlungsunfähigkeit der Genossenschaft. Der allerdings nicht ausgesprochene Grund, warum der Aufsichtsrat sich gegen die Kündigungen ausgesprochen hat, besteht darin, daß die Mitglieder des Aufsichtsrats bei ihrer Genossenschaft minder oder mehr verschuldet sind, und daß es deshalb in erster Linie für die Mitglieder des Aufsichtsrats unbequem sein würde, wenn sie jetzt ihre Schuldverbindlichkeiten, die schon übermäßig lange bestanden haben, endlich einmal ablösen sollen. So vernünftig sind nämlich auch die betreffenden Aufsichtsratsmitglieder gewesen, daß es dem Vorstand nicht möglich sein würde, die Kündigung der Außenstände allen Mitgliedern, die geeignet erschienen, zuzustellen, nur nicht den Mitgliedern des Aufsichtsrats. Das wurde zwar nicht ausgesprochen, ist aber trotzdem für jeden, der den Zusammenhang der Dinge kennt, ersichtlich. In solchen Fällen kann von einem gesunden und berechtigten Egoismus nicht mehr gesprochen werden. Die Mitglieder des Aufsichtsrats haben vor allen anderen die Pflicht, der Genossenschaft in der jetzigen Zeit beizustehen und alles zu tun, was geeignet ist, die einsetzenden Schwierigkeiten zu überwinden oder doch zu erleichtern.

Die Kündigung gegebener Darlehen ist eine Sache der Geschäftsführung, für die der Aufsichtsrat nur in sehr bedingtem Maße zuständig ist. Wenn der Vorstand überzeugt ist, daß die Kündigung bestimmter Außenstände im Interesse der Genossenschaft liegt, dann muß er diese Kündigung aussprechen, ohne Rücksicht darauf, ob der Aufsichtsrat damit einverstanden ist oder nicht. In den meisten Fällen wird der Vorstand die Konten der Mitglieder des Aufsichtsrates einer besonders strengen Prüfung unterziehen müssen, und, soweit dies mit den Grundsätzen der Billigkeit irgendwie vereinbar ist,die dem Aufsichtsrat gewährten Kredite zuerst kündigen. Es ist immer bedauerlich, wenn Vorstand und Aufsichtsrat wegen irgendwelcher Maßnahmen in Gegensatz geraten. Im vorliegenden Falle braucht sich aber der Vorstand wegen etwaiger Meinungsverschiedenheiten keine Gedanken zu machen. Der Vorstand vertritt die Interessen der Genossenschaft, u. die Mitglieder des Aufsichtsrates, die ihre Schulden abzudecken haben, vertreten lediglich ihre eigenen Interessen. Die in dieser Hinsicht vorgekommenen Fälle sind nicht sehr zahlreich, aber immerhin bedeutsam genug, so daß wir Veranlassung nehmen müssen, an dieser Stelle die wohlmeinenden Absichten des Vorstandes auch gegen Mitglieder des Aufsichtsrates zu unterstützen.

## Landwirtschaft und Tierzucht

### Die Bekämpfung des Windhalms

Von Oberlandwirtschaftsrat Dr. Hermann Wagner-Breslau.

In diesem Jahre ist das lästige Unkraut der „Windhalm" (Apera spica venti), der auch oft als Schmiele oder Ackerschmiele bezeichnet wird, wieder sehr häufig aufgetreten, ähnlich wie in den Jahren 1926 und 1927. Dies konnte besonders auch bei den Saatenanerkennungsreisen beobachtet werden und gibt Veranlassung, auf dieses Unkraut und seine Bekämpfung jetzt hinzuweisen.

Der Windhalm kommt auf allen Bodenarten vor. Durch Entzug von Feuchtigkeit, Nährstoffen und Raum schädigt er die Kulturpflanzen in ihrer Entwicklung, besonders aber dadurch, daß er in ungeheuren Mengen auftritt und sich sehr rasch vermehrt. Dr. Pieper-Dresden, der sich mit den Wachstumsbedingungen dieser Pflanze eingehend beschäftigt hat, berechnet, daß bei einem Auftreten von nur einer Pflanze je Quadratmeter 120 Millionen Samen je Hektar reifen können, und dabei ist eine Pflanze je Quadratmeter noch sehr wenig. In sehr vielen Fällen sind die Felder oft stark mit Windhalm überwuchert. Dieses Unkraut tritt in Rotklee und in Getreide, am häufigsten im Wintergetreide auf. Die Keimung findet besonders im Herbst, und zwar schon bei einer Temperatur von +5 Grad statt. Aber es keimen fast ausschließlich nur die an der Oberfläche liegenden Samen, da der Windhalm ein sehr großes Bedürfnis nach Licht hat. Ferner stellt der Windhalmsamen erhebliche Ansprüche an die Feuchtigkeit; auf feuchtem Boden tritt die Keimung schnell ein, und es entstehen dann kräftige, dem Roggen ähnliche Pflanzen. Die Tatsache, daß der Windhalm zu seiner Keimung verhältnismäßig viel Feuchtigkeit braucht, erklärt auch, daß eine Keimung des sehr leicht ausfallenden Samens in den Monaten Juli und August seltener stattfindet. Die Pflanzen bestocken bereits im Herbst und bringen oft bis zu 10 Halme hervor. Der Windhalm versucht, sich seiner Umgebung anzupassen, indem er eine ähnliche Höhe erreicht wie das Winter- oder Sommergetreide, in dem er auftritt. Er schoßt etwas später als Roggen. Am häufigsten wird Windhalm im Roggen beobachtet, aber auch in Weizenschlägen tritt er oft in recht beträchtlicher Menge auf.

Eine Reihe von Maßnahmen zur Bekämpfung sind bekannt und oft erprobt und wurden häufig angewandt. Notwendig ist es, um ein Feld rein von diesem Unkraut zu bekommen, daß auch eine Verunkrautung durch Nachbarfelder und Wegränder nicht mehr erfolgt; denn die Samen werden mindestens 100 Meter weit vom Winde getragen. Unkrautfreies Saatgut, planmäßiges Ausziehen der Pflanzen, Eggen, Hacken und entsprechende Berücksichtigung der Fruchtfolge waren die Mittel, die bisher empfohlen wurden, wobei man vor allen Dingen Wert darauf legte, daß die Folge Winterweizen nach Winterroggen möglichst vermieden wurde. Von der Anwendung chemischer Mittel versprach man sich bisher keinen Erfolg, wenn auch hie und da schon die Beobachtung gemacht wurde, daß eine gewisse Schädigung der Unkräuter im Wintergetreide bei Anwendung von Kalkstickstoff auftritt. So begründete ein mir gut bekannter, seine Felder stets sehr genau beobachtender Landwirt schon vor dem Kriege seine Vorliebe für die Anwendung des Kalkstickstoffs zu Windergetreide mit dem Ausspruch: „Kalkstickstoff beizt mir so schön die Unkräuter weg!" Erst durch die auf sorgfältiger Beobachtung beruhenden Arbeiten und Versuche des Saatzuchtleiters Handke, früher Glumbowitz, Kreis Wohlau, wurde gezeigt, daß auch Kalkstickstoff ein vorzügliches und billiges Mittel ist, Windhalm, ähnlich wie andere im Herbst schon auftretende Unkräuter, zu vernichten. Hierauf muß immer wieder durch Wort und Schrift hingewiesen werden, da die Erfolge, die bisher erzielt wurden, so ausgezeichnet sind, daß die allgemeine Anwendung des Kalkstickstoffs zur Unkrautver-

tilgung im Herbst mehr denn je als notwendig erscheint. Die Möglichkeit, Windhalm durch Kalkstickstoff zu vernichten, beruht auf folgenden Umständen:

Kalkstickstoff enthält 18 bis 22 Prozent Stickstoff, und zwar in Form von Calcium-Cyanamid; letzteres muß im Boden erst verschiedene Umwandlungen durchmachen, bis der Stickstoff in eine für die Pflanzen zusagende Stickstoffform übergegangen ist. Das im Kalkstickstoff enthaltene Calcium-Cyanamid wirkt auf viele keimende Unkrautsamen schädigend ein. Der Kalkstickstoff wird am zweckmäßigsten 4 bis 7 Wochen nach dem Auflaufen des Wintergetreides in einer Menge von etwa 160 Kilogramm je Hektar (80 Pfd. je Morgen) auf die trockenen Pflanzen gestreut. Ein Auswaschen des Kalkstickstoffs während des Winters ist auf den wenigsten Böden zu befürchten und kommt die Stickstoffwirkung dann, soweit der Stickstoff noch nicht im Herbst aufgenommen wurde, im Frühjahr den landwirtschaftlichen Kulturpflanzen zugute. Eine Schädigung des Roggens, der viel tiefer wurzelt als der Windhalm, findet nicht statt. Auch sind die Roggen-, ebenso die Weizenpflanzen, dann schon kräftig entwickelt, während die Unkräuter erst aufzulaufen beginnen und in diesem Stadium der Entwicklung den Einwirkungen des Kalkstickstoffs rasch erliegen. Wenn es nicht möglich ist, 4 bis 7 Wochen nach Aufgang der Saaten den Windhalm durch Kalkstickstoff zu bekämpfen, so kann dies auch noch im Frühjahr geschehen, aber man muß, auch schon im Interesse der Stickstoffwirkung, die Kopfdüngung dann so früh wie irgend möglich, je nachdem die Witterung es zuläßt, vielleicht schon im Monat Februar, geben. Handke hat genaue Versuche durchgeführt und stellte fest, daß durch die Verwendung von 1 bis 3 Doppelzentnern Kalkstickstoff je Hektar Mehrerträge von 1.34—13.78 Doppelzentnern je Hektar erzielt wurden. Dieser Erfolg ist natürlich nicht nur auf die unkrautvernichtende Wirkung des Kalkstickstoffs, sondern auch auf die starke Stickstoffgabe zurückzuführen, die auf dem nährstoffarmen Versuchsfelde voll zur Wirkung kam. Bei einem anderen Versuch, bei dem der Kalkstickstoff erst im März gegeben wurde, ergab eine Auszählung der Windhalmpflanzen auf der nicht behandelten Parzelle das Vorhandensein von 260 bis 320 Pflanzen je Quadratmeter, während bei der Volldüngungsparzelle, die mit Kalkstickstoff gedüngt war, nur 2—5 Windhalmpflanzen je Quadratmeter festgestellt werden konnten.

Wenn die Witterung es zuläßt, den Kalkstickstoff auf die trockenen Pflanzen 4 bis 7 Wochen nach dem Auflaufen zu verabreichen, so hat dies den großen Vorteil, daß die Arbeit nicht mehr im Frühjahr zur Durchführung gelangen muß, wo man oft erst Ende März oder gar erst im April in der Lage ist, den Kalkstickstoff auszustreuen, also in einer Zeit, wo sowohl die Stickstoffwirkung wie die unkrautvernichtende Wirkung des Kalkstickstoffs nicht mehr in voller Höhe eintritt. In der Anwendung des Kalkstickstoffs steht uns also ein Mittel zur Verfügung, nicht nur die für Wintergetreide notwendige Stickstoffdüngung zu geben, sondern gleichzeitig neben dem Windhalm andere lästige Unkräuter wirksam und billig zu bekämpfen.

---

## Zur Ernährung der Kälber in der ersten Lebenszeit

Bei der Ernährung der Kälber in den ersten Lebenswochen werden manche Fehler gemacht, die zu Krankheiten und Verlusten führen können. Entweder läßt man die Kälber am Muttertier saugen oder man geht zum Tränken über. Das Saugen ist der natürliche Vorgang. Das Tränken der Kälber aus einem Gefäß hat aber auch manches für sich. Beim Tränken muß man darauf achten, daß die Milch möglichst blutarm ist.

Die Kälber, die getränkt werden, lassen sich später leichter entwöhnen. Auch kann man beim Tränken den Tieren die ihnen zukommende Milchmenge leicht abmessen. Den Kälbern darf die erste Milch, die sich im Euter gebildet hat, nicht vorenthalten werden, da sie besonders günstige Wirkungen äußert. Man vermeide es aber, die Kühe sofort nach der Geburt zu melken. Erst müssen sie etwas Ruhe haben. Die ersten Striche aus den verschiedenen Zitzen melke man in die Streu. Weiterhin soll aber die Milch dem Kalbe zukommen.

In manchen Betrieben ist es üblich, die Kälber mehrere Stunden nach der Geburt hungern zu lassen. Es ist dies nicht richtig. Durch Aufnahme von Nahrung in mäßigen Mengen wird der Magen und der Darm alsbald in Tätigkeit gesetzt. Die nach der Geburt im Euter befindliche Milch übt in zweifacher Weise eine günstige Wirkung aus. Einmal führt sie leicht ab, und dann regt sie den Magen und den Darm zur Tätigkeit an. Die Kälber sollen nicht hungern, sie dürfen aber auch nicht zu viel Milch erhalten. Wenn die jungen Tiere mehr Milch aufnehmen als der Labmagen fassen kann, so geht der überschießende Teil unverdünnt ab, wobei leicht Durchfall entsteht. In den ersten vierundzwanzig Stunden gibt man den Kälbern etwa ein bis eineinviertel Liter Milch, am zweiten Tag anderthalb bis zwei Liter, am dritten und vierten Tage kann man schon auf zweieinhalb bis drei Liter gehen, am fünften bis sechsten Tage auf vier bis viereinhalb Liter. Wenn die Kälber getränkt werden, so ist die Milch möglichst bald nach dem Melken zu geben. Man sollte bis zur vierten Woche dem jungen Tiere die volle Milch zukommen lassen und mit dem allmählichen Uebergang zur Magermilch und zu anderem Futter erst von dieser Zeit ab beginnen. Die besten Mittel, die in der Uebergangszeit als Zusatz verabreicht werden, sind Leinsamenschleim und Haferschleim. Später wird dann auch zu Haferschrot und zur Verabreichung kleiner Mengen besten Heues und zu anderem Futter übergegangen. Zk.

---

## Zur Verabreichung der Rüben

Am besten werden die verschiedenen Arten Rüben in rohem Zustand und grob zerkleinert verabreicht. An Kühe kann man die Rüben auch ganz vorlegen. Das Großvieh gewöhnt sich bald an die unzerkleinerten Rüben und findet sich damit ab. Zu Anfang schneidet man vielleicht die Rüben in große Stücke. Doch werden auch an Schafe und an Schweine die Rüben oft unzerkleinert gegeben. Für Ziegen ist eine Zerkleinerung der Rüben besser. Wenn irgend aber die Rüben mit anderen Futterstoffen und mit Häcksel zusammen im Gemenge verbraucht werden sollen, so ist eine Zerkleinerung so wie so erforderlich. Nie darf die Zerkleinerung übertrieben werden, weil dann die Rübenmasse rasch in Zersetzung übergeht und Verluste eintreten. Auch ist zu beachten, daß bei einer zu starken Zerkleinerung ein schlechtes Kauen und eine nur schwache oder ganz ungenügende Einspeichelung stattfindet. Stets soll die Zerkleinerung möglichst kurz vor der Verfütterung erfolgen. Wenn es sich um die Verarbeitung größerer Mengen Rüben handelt, so werden manchmal Rübenschneidemaschinen angewandt. Sonst genügt zu diesem Zweck ein einfaches Stampfeisen mit Sförmig gebogenem starken Schneidemesser.

Die Rüben sollen in möglichst reinem Zustand zur Verabreichung kommen. Bei den bei gutem Wetter geernteten Rüben ist eine Reinigung kaum nötig. Auch bei den im Keller oder in der Miete aufbewahrten Rüben fällt die etwa anhaftende Erde bis sie gefüttert werden mehr oder weniger ab. An Mastschweine werden die Rüben in gedämpftem oder gekochtem Zustand gegeben. An Zuchtschweine verabreicht man die mäßigen Mengen Rüben, die sie mit Vorteil als Zugabe zu anderem Futter erhalten, in rohem Zustand. Soweit bei Mastschweinen die Rüben einen Teil des Futters ausmachen, wird das Dämpf- oder Kochwasser auch gefüttert, da es zuckerhaltig ist. Erwähnt sei hier, daß bei der Verfütterung gedämpfter oder gekochter Kartoffeln das Wasser nicht mit verfüttert werden darf. Zl.

---

## Verlängerung der Schonzeit für das Wild

Das Landwirtschaftsministerium hat eine Verordnung herausgegeben, nach der die Schonzeit für Hirschböcke und Damhirsche vom 1. November bis 15. September, für Rehböcke vom 1. November bis 15. Mai, für Hasen vom 15. Januar bis 20. Oktober, für Dachse vom 1. Dezember bis 31. Oktober, für Fasanen vom 1. Februar bis 31. Oktober, für Rebhühner in den Ost- und Südostwojewodschaften vom 1. November bis 31. August, in den zentralen und westlichen Wojewodschaften vom 1. Dezember bis 31. August, für Wildenteriche vom 1. Juni bis 15. Juli, für Wildenten sowie für anderes Wasser- und Sumpfgeflügel vom 1. März bis 15. Juli verlängert wird. — Obige Verordnung verpflichtet vom 31. Dezember 1931 bis zum 31. Juli 1934.

# Kleintierzucht

## Wie alt sollen unsere Legehennen werden?

Von L. Wegner.

Diese Frage wird alle Herbst aktuell, wenn es gilt, die alten Tiere auszumerzen. Dies muß bekanntlich alle Jahre nach der ersten Mauser erfolgen, sobald das Federkleid wieder vollständig hergestellt ist.

Um das Alter unserer Hühner, Enten usw. einwandfrei feststellen zu können, ist es zunächst unerläßlich, daß wir die Tiere zeichnen. Ob dies mittels Ringen oder Flügelmarken geschieht, sei jedem Geflügelzüchter selbst überlassen. Wer sein Geflügel nicht kennzeichnet, dem kann es passieren, daß er im Herbst junge Tiere abschlachtet und ältere, die nicht oder doch nur wenig Eier legen, laufen läßt.

Ein Huhn legt mit geringen Ausnahmen die meisten Eier in den ersten zwei Jahren. Im dritten Jahr läßt es mit diesem Geschäft wesentlich nach. Es wird daher ohne weiteres einleuchten, daß ein Tier, welches in seiner Leistung nachläßt und sein Futter nur noch knapp oder gar nicht mehr verdient, das Wirtschaftskonto unnötig belastet, und dies ist ein Luxus, den wir uns heute nicht mehr leisten können. Eine extensive Wirtschaft, wie sie vielleicht noch hier und da vor dem Kriege noch angehen mochte, bedeutet heute den sicheren Untergang des Besitzers.

Aelter als zwei Jahre dürfen Hühner nur dann werden, wenn es sich um besonders gute Legerinnen handelt, die auch noch im dritten Jahr ihre Pflicht erfüllen. Wer eine Kontrolle über die Legeleistung der Tiere durchführt, und dies sollte in jeder intensiv betriebenen Geflügelwirtschaft geschehen, kennt die Leistungsfähigkeit seiner Hühner ganz genau und weiß, welchen Tieren man ein weiteres Lebensjahr bewilligen kann.

Dies sollte auch da geschehen, wo es sich um gute Brüterinnen handelt, ganz besonders in jenen Wirtschaften, wo man noch mit Glucken allein brütet und auf zuverlässige lebende Brutmaschinen angewiesen ist.

Alle Tiere, die abgeschafft werden sollen, müssen, sobald sie die Mauser beendet haben, ausgeschieden werden. Jeder weitere Tag verteuert die Lebenshaltung und mithin das Geflügelkonto unnötig.

Wie sollen die Tiere nun verwertet werden? Hierauf kann man nur eine zutreffende Antwort geben, wenn man die Verhältnisse der betreffenden Wirtschaft genau kennt. In manchen Fällen mag ein Verkauf der Tiere zu empfehlen sein, in manchen anderen Fällen mag es praktischer sein, wenn die Tiere geschlachtet und in der Wirtschaft verwendet werden. Wo man diesen Weg beschreiten will, lasse man die Tiere aber nach beendeter Mauser nicht noch wochenlang herumlaufen. Hierdurch würde sich die Haltung der betreffenden Tiere ebenfalls verteuern. Vielmehr sollte man sie, nachdem die Würfel gefallen sind, bald schlachten, das Fleisch einkochen und es nach Bedarf verwerten.

Schlachtet man die Tiere nicht mit einmal ab, kann es vorkommen, daß die im Herbst zum Schlachten bestimmten Hennen noch im Frühling herumlaufen und ganz unerwartet und plötzlich mit dem ersten Ei aufwarten.

Ist dieses Ereignis aber erst eingetreten, dann entschließt man sich nicht mehr zum Schlachten der Tiere und sie laufen ein ganzes Jahr weiter herum und belasten als ungenügende Eilieferanten unnötig das Geflügelkonto. Wenn es sich nur um ein Tier handelt, dann möchte es noch hingehen, oft aber sind es viele Tiere und dann fällt das Defizit erheblich aus.

Es heißt im täglichen Leben, daß die gegenwärtige Zeit viel Entschiedenheit von uns verlangt, üben wir sie also auch in diesen Dingen.




---

## Kalkbeine der Hühner

In dumpfen, feuchten und wenig belichteten Stallungen, welche die besten Brutplätze für Ungeziefer aller Art abgeben, sind auch die durch eine einzige, sich unter den Beinschuppen vermehrende Milbe hervorgerufenen Kalkbeine nichts Seltenes. Bald heben sich die Schuppen, und es entstehen borkenartige Gebilde, welche die Beine verunstalten. Da sich die Milbe leicht überträgt, so muß man die gesunden Hühner von den kranken absondern. Enten und Gänse, die mit Wasser in Berührung kommen, leiden übrigens nicht an Kalkbeinen. Heilung bei Kalkbeinen erfolgt, wenn man die Beine in warmer scharfer Seifenlauge badet, sie danach gründlich abtrocknet und mit Hilfe eines starken Borstenpinsels oder einer alten Zahnbürste mit einer Lösung von Perubalsam in Spiritus (1:10) kräftig gegen die Schuppen behandelt, so daß die Flüssigkeit überall eindringt. Nach dreimaliger Wiederholung werden die Beine wieder in Seifenwasser gebadet und gut abgetrocknet. Die Milben sind dann sicher abgetötet. Ein gutes Mittel gegen Kalkbeine ist auch folgendes: Man stellt vor das Aus- und Einschlupfloch des Stalles einen entsprechend großen viereckigen Holzkasten, der innen mit Zinkblech ausgeschlagen ist und eine Randhöhe von 6 bis 7 Zentimetern hat. In dieses Becken wird nun ein mit Desinfektionsmitteln vermischtes Wasserbad gegossen. Beim Aus- und Einlauf müssen nun die Hühner in das Badegefäß hineintreten, wodurch sich keine Milben einnisten können. Es genügt, wenn der Kasten nur einige Tage hingestellt wird und im Laufe der warmen Jahreszeit mehrere Male in Benutzung kommt.

**Masthühner sollen nicht zu viel Fleischfutter erhalten,** schon gar nicht aber gegen das Ende der Mast hin. Dann sind Durchfälle nicht selten, welche die Tiere völlig herunterbringen können.

# Landwirtschaftlicher Fragekasten

**Frage:** An welche Tiere kann man Eicheln und Kastanien verfüttern und in welcher Form?

**Antwort:** Eicheln werden bei trockenem Wetter eingesammelt und in dünnen Lagen an einem luftigen Ort ausgebreitet, weil sie feucht eingebracht oder zu hoch aufgeschichtet, leicht schimmeln. Am besten ist es, wenn man die Eicheln gleich nach dem Einsammeln im Backofen röstet, da sie dann nicht schimmeln und sich leichter schälen und mahlen lassen. Enthülst werden sie von den Tieren lieber gefressen, da sie dann nicht so bitter sind; denn sie enthalten den Bitterstoff Quercit und Gerbsäure. Bei größeren Mengen erfolgt das Schälen am besten durch Dreschen der vorher scharf getrockneten oder gerösteten Früchte. Man kann Eicheln an Rindvieh, Schweine und Schafe verfüttern. Sie werden nicht allein für sich, sondern als wertvolles Beifutter verabreicht, besonders dort, wo vorwiegend abführende Stoffe verfüttert werden, also als Zusatz zu Grünfutter, Wurzel- und Knollenfrüchten, Rübenblättern, Schnitzeln usw. An Rindvieh gibt man sie frisch, geschält, geröstet oder gekocht. Schweine erhalten sie am besten in Schrotform mit anderen Futtermitteln zusammengekocht, Schafe geröstet oder gemahlen. Für Federvieh sind gemahlene Eicheln mit dem sonstigen Futter gemischt auszustreuen. Man kann auch aus feingestoßenen Eicheln zusammen mit Kleie und Wasser einen Teig herstellen und daraus kleine Brotlaibchen formen, die im Backofen gebacken werden und sich bei dieser Zubereitung lange Zeit aufbewahren lassen. Zur Verfütterung werden sie vorher in Wasser und Milch aufgeweicht.

Auch Kastanien enthalten viel Gerbsäure und andere Bitterstoffe. Bei reichlicher Verfütterung von frischen Kastanien an Milchvieh nimmt daher die Milch einen scharfen Bittergeschmack an. Es ist daher empfehlenswert, die Früchte nach dem Einsammeln zu entbittern. Zu diesem Zwecke schält man und zerschneidet sie. Nachher werden sie 3—4 Tage in mehrmals täglich erneuertem Wasser ausgelaugt und dann am luftigen Ort zum Trocknen ausgebreitet. Rindvieh gewöhnt sich leicht an frische, aber entbitterte Kastanien, die etwas zerkleinert oder zerquetscht verabreicht werden. Bei Ziegen und Schafen wirken sie ebenfalls in gequetschtem Zustande appetitanregend, sowie als Heilmittel gegen Verdauungsbeschwerden, Durchfall, Würmer, Bleichsucht. Pferde nehmen Roßkastanien nicht immer gern auf. Sie haben sich aber als heilsames Mittel gegen schweres Atmen, Husten und Eingeweidewürmer bewährt. Schweine fressen sie nur dann gern, wenn sie mit anderen Futtermitteln zusammengekocht werden.

**Frage:** Nach welcher Zeit kann man mit dem Verfüttern von eingesäuertem Mais beginnen?

**Antwort:** Der Säuerungsprozeß nimmt etwa 2 Monate in Anspruch, so daß man nach dieser Zeit mit der Verfütterung beginnen könnte.